

Halle'sches Tagblatt.



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Neitschmann. Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 289.

Insertionspreis für die fünfgeheultene Corvus-Beile oder deren Raum 12 Bgr.

Reclamen vor dem Tagesabende die drei-geheultene Beile oder deren Raum 30 Bgr.

Nr. 69.

Sonnabend, den 22. März 1890.

91. Jahrgang.

In Pension.

Halle, 18. März.
* Am 21. März des Jahres 1871 fand die feierliche Eröffnung des ersten deutschen Reichstages statt. Kaiser Wilhelm I. sagte an jenem Tage in seiner denkwürdigen Thronrede:
„Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde, die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Anknüpfung unserer nationalen Rechtsentwicklung. Das Bewußtsein seiner Einheit war in dem deutschen Volke wenn auch behülft, doch stets lebendig, es hat seine Sülle geliebt — in der Bevölkerung, mit der die gelammte Nation sich zur Verteidigung des bedrohten Vaterlandes erhebt und in unerschütterlicher Schritt auf den Schlachtfeldern Frankreichs ihren Willen verzeichnete, ein einiges Volk zu sein und zu bleiben.“ Und weiter heißt es: „Möge dem deutschen Reichstege, den wir so ruhmvoll geführt, ein nicht minder glorreicher Reichstrieden folgen und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin bestanden sein, sich in dem Weltkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen! Das walte Gott!“
Diese warmen Worte, die den allgemeinen Geisteshauch gaben, fanden im Parlamente und dem ganzen deutschen Volke einen starken Wiederhall.
Genau an demselben Tage, 19 Jahre später veröffentlicht der Reichsanzeiger die Cabinetsordre des Kaisers Wilhelm I., nachdem der Begründer der deutschen Einheit, Fürst Bismarck in allen Gnaden seiner Dienste als Reichkanzler sowie als preussischer Minister entlassen wird. Die gestern Abend erschienenen Nachrichten über diesen haben folgenden Wortlaut:

Berlin, 20. März.

Mein lieber Fürst!
Mit tiefer Bewegung habe Ich aus Ihrem Gefolge vom 18. d. M. ersehen, daß Sie entschlossen sind, von den Aemtern zurückzutreten, welche Sie seit langen Jahren mit unvergleichlichen Erfolge geführt haben. Ich hatte gehofft, dem Gedanken, Mich von Ihnen zu trennen, bei unsrer Begegnung nicht näher treten zu müssen. Wenn Ich gleichwohl im vollen Bewußtsein der folgenschweren Tragweite Ihres Rücktritts jetzt genötigt bin, Mich mit diesem Gedanken vertraut zu machen, so thue Ich dies zwar betrübten Herzens, aber in der festen Zuversicht, daß die Gewährung Ihres Gesuches dazu beitragen werde, Ihre für das Vaterland unersetzliches Leben und Ihre Kräfte so lange wie möglich zu schonen und zu erhalten.
Die von Ihnen für Ihren Entschluß angeführten Gründe überzeugen Mich, daß weitere Veruche, Sie zur Zurücknahme Ihres Antrages zu bestimmen, keine Aussicht auf Erfolg haben. Ich entspreche daher Ihrem Wunsche, indem Ich Ihnen hierneben den erbetenen Abschied aus Ihren Aemtern als Reichkanzler, Präsident Meines Staatsministeriums und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten in Gnaden und in der Zuversicht ertheile, daß Ihre Rath und Ihre Thatkraft, Ihre Treue und Hingebung auch in Zukunft Mir und dem Vaterlande nicht fehlen werden.
Ich habe es als eine der gnädigsten Gütigkeiten in Meinem Leben betrachtet, daß Ich Sie bei Meinem Regierungsantritt als Meinen ersten Berater zur Seite hatte. Was Sie für Preußen und Deutschland gewirkt und erreicht haben, was Sie Meinem Hause, Meinem Vorfahren und Mir gewesen sind, wird Mir und dem deutschen Volke in dankbarer, unvergänglicher Erinnerung bleiben. Aber auch im Auslande wird Ihrer weisen und thatkräftigen Friedenspolitik, die Ich auch künftig aus vollem Ueberzeugung zur Richtschnur Meines Handelns zu machen entschlossen bin, allezeit mit ruhmvoller Anerkennung gedacht werden. Ihre Verdienste vollwertig zu belohnen, steht nicht in Meiner Macht. Ich muß mich daran genügen lassen, Sie Meines und des Vaterlandes unanschätzblichen Dankes zu versichern. Als ein Zeichen dieses Dankes verleihe Ich Ihnen die Würde eines Herzogs von Lauenburg. Auch werde Ich Ihnen Mein lebensgroßes Bildnis zugehen lassen.
Gott segne Sie, Mein lieber Fürst, und schenke Ihnen noch viele Jahre eines ungetriebenen und durch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht verklärten Alters.

In diesen Bestimmungen bleibe Ich Ihr Ihnen auch in Zukunft treu verbundener, dankbarer Kaiser und König.
Wilhelm I. R.

Berlin, den 20. März 1890.
An den Fürsten von Bismarck.

Ich kann Sie nicht aus der Stellung scheiden lassen, in der Sie so lange Jahre hindurch für Mein Haus wie für die Größe und Wohlfahrt des Vaterlandes gewirkt, ohne auch als Kriegsherr in uniger Dankbarkeit der unaussprechlichen Verdienste zu gedenken, die Sie sich um Meine Armee erworben haben. Mit weitblickender Umsicht und eiserner Festigkeit haben Sie Meinen in Gott ruhenden Herrn Großvater zur Seite gestanden, als es galt, in schweren Zeiten die für nöthig erkannte Reorganisation unserer Streitkräfte zur Durchführung zu bringen. Sie haben Wege bahnen helfen, auf welchen die Armee, mit Gottes Hilfe, von Sieg zu Sieg geführt werden konnte. Gelbenmüthigen Sinnes haben Sie in den großen Kriegen Ihre Schuldtigkeit als Soldat gethan. Und seitdem, bis auf diesen Tag, sind Sie mit nie rastender Sorgfalt und Aufopferung bereit gewesen, einzutreten, um unserm Volke die von den Vätern ererbte Wehrhaftigkeit zu bewahren und damit eine Gewähr für die Erhaltung der Wohlthaten des Friedens zu schaffen. Ich weiß Mich eins mit Meiner Armee, wenn Ich den Wunsch hege, den Mann, der so Großes geleistet, auch fernerhin in der höchsten Rangstellung ihr erhalten zu lassen. Ich erinne Sie daher zum General-Obersten der Kavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls und hoffe zu Gott, daß Sie Mich noch viele Jahre in dieser Ehrenstellung erhalten bleiben mögen.
Berlin, 20. März 1890.

Wilhelm R.

An den General der Kavallerie Fürsten von Bismarck, à la suite des Kaiserlichen Regiments von Seydlitz (Magdeburg) Nr. 2 und des 2. Garde-Landwehr-Regiments.

Als vor zwei Jahren Bismarck seiner 73. Geburtstag feierte, erliefen der damalige Kronprinz Wilhelm im Palais des Reichskanzlers, um an dem Festmahle theilzunehmen und das Geburtstagsfest in einem Kränzspruche von ungewöhnlicher Wärme und Herzlichkeit des Tones hoch leben zu lassen. Kronprinz Wilhelm verglich damals, es war kurz nach des alten Kaisers Tode, das Reich mit einem Armeekorps, welches im Feldzuge seinen Höchstkommandirenden verloren hat und dessen erster Offizier schwer verwundet daniieder liegt. „In diesem kritischen Augenblicke richten sich 46 Millionen echte deutsche Herzen in Angst und Hoffnung nach der Fahne und deren Träger, von dem Alles erwartet wird. Der Träger der Fahne aber! — schloß Kronprinz Wilhelm — ist unter erlauchter Fürst, unter großer Kanzer, er geht uns voran, ihm folgen wir, er lebe hoch!“ Ihm folgen wir! Die Zeitläufte haben es anders geführt — Fürst Bismarck geht in Pension.

Berlin, 20. März. Se. Majestät der König haben Allergnädigt geruht: den **Präsidenten des Staats-Ministeriums und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Fürsten von Bismarck** auf seinen Antrag von den Aemtern als Präsident des Staats-Ministeriums und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten zu entbinden und den kommandirenden General des X. Armeekorps, General der Infanterie **v. Caprivi** zum Präsidenten des Staats-Ministeriums zu ernennen, sowie den Staats-Minister, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Grafen von **Bismarck-Schönhausen** mit der Leitung des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten zu beauftragen.

Se. Maj. der Kaiser haben Allergnädigt geruht: den **Reichskanzler Fürsten v. Bismarck** auf seinen Antrag von dem Amte als Reichskanzler zu entbinden und den kommandirenden General des X. Armeekorps, General der Infanterie von **Caprivi**, zum Reichskanzler zu ernennen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause. 33. Sitzung vom 20. März, 11 Uhr.

Am Ministertische von Götzer und Kommissionen.
Die Beratung des Etats des Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten wird fortgesetzt beim Kapitel: Höhere Lehranstalten.
Der Herr Reichskanzler (n. l.) führt an die vorläufige Debatte über die Schulreform an, indem er voraussetzt, daß die von 23000 Personen unterzeichnete Petition, welche dem Minister zugegangen ist, durchaus nicht beachtliche, die eine oder andere Schule zu benachteiligen, sondern nur eine Unterlegung herbeizuführen, ob die Schulen der beschiedenen Art in richtigem Maße beschaffen sind u. s. w. Ferner wird erfruchtet sei die Mitteilung des Ministers, daß das Einverständniss zwischen dem Minister und der Organisation nicht mehr zu schaffen habe. Im vorigen Jahre habe der Minister die Wohlthätigkeit der lateinlichen Schulen anerkannt, aber seine Idee mit einem Schloß auf das lateinliche Gymnasium geschlossen und nichts davon gesagt, daß lateinliche Schulen begründet werden sollen. Er hat im vorigen Jahre behauptet, daß wir uns auf dem Wege der Besserung befinden, das ist aber durchaus nicht der Fall. Im vorigen Jahre befinden sich 18 lateinliche Schulen mehr als 1889; darunter befinden sich 15 höhere Gewerkschulen, welche von einem anderen Ministerium abhängig waren; es bleiben also nur 18 neue Schulen ohne Vater. Was hat das zu bedeuten gegenüber der Vermehrung der Gymnasien? Der Minister hat sich im vorigen Jahre dagegen ausgesprochen, daß den Realhörschulen alle Früchte des Schulstadiums gewährt werden. Er hat sich auf die Zahlen bezogen, welche eine Vermehrung der Zahl der Studirenden der philosophischen Fakultät beweisen, weil zu derselben die Realhörschulen zugelassen würden. Die Zahlen beweisen einen viel stärkeren Anstieg bei den Realhörschulen, die nur von den humanistischen Gymnasien kommen. Der übermüthige Anstieg von den Universitäten stammt lediglich von dem Monopol der Gymnasien. Ich hoffe, daß es dem Minister gelingen wird, das Land mit einer möglichst großen Zahl von lateinlichen realhörschulischen Schulen auszustatten. (Beifall.)

Was im letzten Jahre geschehen ist, kann uns veranlassen, mit mehr Sorgfalt in die Zukunft zu blicken. Der Erfolg des Kaisers bezüglich der Realhörschulen ist das Wichtigste dabei; dieser Erfolg bildet das erlösende Wort in der Bewirkung, in welcher wir bisher gelebt haben. Der Minister hat uns seiner Mitteilung gemacht von seiner Vereinbarung mit dem Reichsminister über das Einverständniss mit den Schulen, welche nur die Oberstufe eines gewissen abgeheulichen Bildung gegeben wird; ich nehme an, daß das dadurch erreicht wird, daß die neueren Sprachen den alten vorzuziehen, viele Realhörschulen eingerichtet werden. Es geht in ganz Preußen bei 30 Millionen Einwohnern nur 43 lateinliche höhere Schulen, die sich in 30 verschiedenen Orten befinden. Also auf jede Million Einwohner kommt ein Ort mit einer Schule, welche eine höhere Bildung als die Mittelschule giebt. Was bedeutet das gegenüber den vielen Gymnasien? Offenlich kommt aus den Verhandlungen der Untersuchungskommission, deren Einsetzung der Minister beim Könige beantragt hat, etwas Oedenliches heraus. (Beifall.)

Herr Dr. Trendelenburg (n. l.): Ich möchte den Wunsch aussprechen, daß auch Männer des praktischen Lebens in der Untersuchungskommission Platz finden möchten. Denn es handelt sich ja nicht um Fragen der Unterrichtsmethoden, sondern um eine große soziale und wirtschaftliche Frage. Derselbe müßte Männer des praktischen Lebens mitreden bei der Gestaltung des höheren Unterrichtswesens, von welchem die Bildung großer Volksschichten abhängt. Das Einverständniss mit den Gymnasien für unsere höheren Schulen, heftigst wird es dahin gerichtet, daß die Berechtigung zum einjährigfreiwilligen Dienst nur denen gegeben wird, welche eine volle Schule absolviert haben. Das Monopol der Gymnasien für die Universitäten wird befestigt und das Monopol dient nicht zum Nutzen für die Gymnasien; denn sie lassen eigentlich Schulen für Gelehrte sein und sind doch Schulen auch für das praktische Leben. Es hat sich daraus eine ganz falsche Meinung von der gelehrten Bildung herausgestellt; man betrachtet die Kenntnis des Latein als die Grundlage für die geistlichen Stellungen. Zur Lösung der Schule ist auch die Lösung des Lehrers notwendig. Die Wünsche der Lehrer sind vollständig berechtigt; nicht bloß in Bezug auf den Titel, sondern auch in Bezug auf die Fürsorge für ihre Witwen und Waisen. Die Zurückbehaltung der Lehrer ist auch notwendig, um die Schule besser zu machen. Es muß recht zu Schenken kommen; ich hoffe, daß die Untersuchungskommission möglichst bald zu einem Ergebnisse kommen wird.

Herr Dr. Graf-Eberfeld (n. l.): Der Erfolg des Kaisers über die Realhörschulen hat die Anhänger der lateinlichen Unterrichtsmethode mit großer Freude erfüllt; aber daß die Regierung nicht noch eine Unternehmung entgegen will, zeigt, daß die Sache ihr doch noch nicht spruchreif erscheint. Die neuesten Theorien des Ministers haben aufstößend gewirkt. Ich bin gewohnt worden, für die Gymnasien einzutreten, denn ich weiß doch sehr für eine verdorrte Gade einzutreten. Aber ich muß mich damit trösten: *virtus causa est placuit, sed vota Catonum*. Das Gymnasium ist ja in manchem Punkte verbelegungsbedürftig; es kann ja vielleicht etwas Plutoniumerz mehr geliefert werden. Aber die Ansprüche sollte man nicht lassen, denn man die überflüssigen Lehren etwas mehr bevorzugen. Die Angriffe gegen das Gymnasium sind unerschütterlich. Ich bin doch ein Organ der Gegner bestanden, daß das Staatphilologium sich verlebende an unserer Jugend. Das ist durchaus unerschütterlich. Für die Frequenz der Universitäten ist kein Bedenken vor die Realhörschulen etwas mehr zu stellen; der Anstieg ist fast genug und braucht nicht durch eine Vermehrung der zur Vorbildung für die Universitäten berechtigten Anstalten vermindert zu werden. Aber es liegt allerdings ein Bedenken der Eltern vor, sich nicht so früh entscheiden zu müssen über den Wert des Kindes. Hier bieten sich als Hilfsmittel die beiden Arten der Einheitschule an. Die



eine Art soll eine Verschmelzung des Gymnasiums mit dem Realgymnasium sein; das Gleiche soll fallen und dafür das Englische angenommen werden. Wenn diese Schule eingerichtet werden könnte, würde das den Kampf beendigen. Die andere Art ist die lateinische Einheitschule nach schweizerischem Muster. Hier die Erfahrungen mit derselben sind nicht besonders ermutigend. Wenn der Staat mehr und mehr das höhere Unterrichtswesen in seine Hand nimmt, wenn er die leistungsfähigen kleinen Anstalten in lateinische Schulen, dann wird auch eine Verbesserung in dem Anstaltsverhältnis der Lehrer durchgeführt werden können. (Fortsetzung folgt.)

Politische und Tages-Chronik.

Berlin, 20. März.

Die Ueberfiedelung des Kaiserlichen Hoflagers nach Potsdam wird voraussichtlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. In der Kaiserlichen Repräsentation an der Gliederbrücke in Potsdam hat das zur Bedienung der Kaiserlichen Lustschiffe bestimmte Matrosen-Kommando aus Kiel und Wilhelmshaven bereits seinen Einzug gehalten.

Graf Waldersee war gestern auch auf der Desfilierung im Schlosse und die auffallende Meldung, daß er an den militärischen Konferenzen der Commandirenden Generale beim Kaiser nicht theilgenommen habe, erweist sich als irrig.

Die Herren v. Scharf und v. Lufanus haben heute im Antrage des Kaisers dessen Erwidern geschrieben auf das Entlassungsgesuch des Kanzlers des letzteren in seinem Palais überreicht. Der „Reichsanzeiger“ enthält auch heute Abend noch nichts über die Entlassung.

Herr v. Caprivi wird morgen hier wieder von Hannover anlangen.

Im Herrnhause ist Fürst Bismarck heute nicht erschienen. Im Abgeordnetenhaus war das Gerücht verbreitet, er wolle sich dorthin als Mitglied begeben und wolle event. das Wort ergreifen.

Der Chef des Civilcabinetts des Kaisers, Wirklicher Geheim Rath von Lucanus, hatte gestern Nachmittag Nachmittags eine mehrstündige Konferenz im Reichskanzlerpalais mit dem Grafen Herbert Bismarck.

Der „Reichsanzeiger“ wird wahrscheinlich heute Abend das Entlassungsgesuch des Kanzlers und die kaiserliche Erwidernung darauf (Annahme) im Wortlaut mittheilen, gleichzeitig (wie gestern hier schon angedeutet) die Nennungen, wenngleich die Caprivi's. Man darf als sicher annehmen, daß Rudowicz Staatssecretär beim preussischen Minister des Auswärtigen wird. Das preussische Ministerium dürfte sich grundsätzlich verändern, wenn auch vielleicht nicht sofort; Galenberg wird Vizepräsident. Scholz, Maybach, auch Herrmann werden als Ausschließende genannt.

Um die Person des Chefs des großen Generalstabes, Grafen v. Waldersee, wird sich ein förmlicher Mythenkreis, nach den Zeitungen wäre der Graf krank und erkrankt an die Riviera abgereist. Nichts desto weniger

erschien derselbe heute und zwar wohl und frisch aussehend im Herrenhause, um dort seinen Platz einzunehmen. Unter den Mitgliedern des Hauses war die Angabe im Umlauf, der Graf würde das durch die Verajung des Generals v. Cavrati zum Reichskanzler erledigte Commando des 10. Armeecorps erhalten und an seiner Stelle entweder der General-Quartiermeister Graf Häsel oder der General-Vizepräsident Graf v. Schlieffen Chef des großen Generalstabes werden. Ob diese Angabe richtig, bleibe dahingestellt.

In der letzten Sitzung des Capitels der Valtay-Brandenburg des Johanniter-Ordens unter dem Vorsitz des Prinzen Albrecht von Preußen ist bezüglich des § 14 der Statuten eine Aenderung beschlossen worden. Bisher lautete derselbe: „Ein Rechtsritter muß zum deutschen Adel, oder zum Adel der preussischen Monarchie gehören, evangelischer Konfession und Ehrenritter gewesen sein.“ Der Wortlaut der neuen Fassung ist: „Ein Rechtsritter muß der evangelischen Konfession angehören und Ehrenritter sein. Dieser Beschluß hat, nach dem Reichsboten, die Genehmigung des Kaisers erhalten und ist somit in Kraft getreten.

Fürstlich-jüdisch Kopf hat kürzlich die Gründung von Arbeitervereinen angeregt und wendet sich in einem Schreiben an die Gerechtigkeit seiner Diocese, welches die sozialen Pflichten des Klerus darlegt, die Förderung dieser Pflichten den Priestern aus Herz legt und ein umfassendes Programm aufstellt, welches die praktische Richtung der gewünschten sozialen Tätigkeit des Klerus zum Ausdruck bringt.

Gotha, 20. März. Emin Pascha hat an die Redaktion von „Bismarcks Mittheilungen“ in Gotha Briefe geschrieben, welche sein baldiges Erscheinen in Deutschland ankündigen.

Friedrichshagen, 20. März. Der Reichskanzler wird vermuthlich baldigst hierher kommen, um in Zurückgezogenheit seiner Gesundheit zu leben. Seine Pachtstätten sind bereits nach Berlin abgegangen; an der Renovierung des Schlosses wird fleißig gearbeitet.

Bremen, 20. März. Der Senat erhielt laut der „Ber. Ztg.“ die Mittheilung, daß Se. Maj. der Kaiser am 21. April Bremen besuchen wird.

Rom, 20. März. Der päpstliche „Moniteur de Rome“ behauptet Bismarck's Rücktritt, hofft aber auf eine vollständige Ausführung seines Nachfolgers mit dem Centrum.

Der Liber ist im Steigen begriffen, die niedrigen Stadtheile sind in der Nacht überfluthet worden. Das schlechte Wetter hält an.

Rom, 20. März. Zur Kaiserfrage schreibt heute das „Regierungsgesetz“ „Capitan Brancina“: Wenn auch Bismarck nicht mehr das Staatsruder lenkt, so ist der Friede dennoch nicht mehr gefährdet als früher. Auch die durch Verräthe garantierte Tripelallianz wird nicht zu stürzen sein. Dagegen sieht die „Tribuna“ dießmal allüberall Verwickelungen und Gefahren anstehen. Der sozialistische „Messaggero“ endlich legt den Grundstein des Panzers, der Deutschland, ja vielleicht Europa die soziale Revolution und deren blutige Niederwerfung erlaube.

Madrid, 20. März. Die Kammer wird Mittwoch endgültig die Einführung des allgemeinen Wahlrechts beschließen.

Die Gräfin von Paris ist heute nach Clairvaux abgereist.

Jülich, 20. März. Das Exekutivcomité des Pariser internationalen Arbeitercongresses (Sitz in Jülich) übermittelte der Berliner Konferenz eine Eingabe, worin schützende Bestimmungen für die Frauen- und Arbeiterarbeit verlangt werden.

Paris, 20. März. Die „Autorité“ meldet, Herbetz solle von Berlin abberufen und durch Jules Simon ersetzt werden.

Die Kancelarie beanprucht fortgesetzt das ausschließliche Interesse. Die hier verbreitete Nachricht, daß Graf Münster Minister des Auswärtigen werden soll, wurde hier freudig angenommen.

Diese Blätter melden, einer der französischen Vertreter auf der Arbeiterconferenz, der Sozialist Delahaye, hätte sich geweigert, dem Gastmahle, welches Kaiser Wilhelm den Mitgliedern der Arbeiterconferenz gab, beizuwohnen; auch hätte er Berlin unter Protest gegen die Arbeiterconferenz verlassen. Diese Nachricht erregt hier großes Aufsehen. — Alle politischen Kreise hier fürchten als erste Folge von Bismarck's Rücktritt eine deutsch-russische Annäherung.

Mitot erklärte im Ministerrath, keine Mitteltheilungen bezüglich des von den Blättern gemeldeten Rücktritts des Delegirten Delahaye und seines Fortbleibens vom kaiserlichen Diner erhalten zu haben.

London, 13. März. Der Prinz von Wales ist mit seinem Sohne, dem Prinzen Georg, Abends 10 Uhr nach Berlin abgereist.

Die Ernennung Caprivi's zum Reichskanzler übertrahe hier ungemein, die „Times“ meint, die Ernennung könne keine andere Bedeutung haben, als daß der Kaiser beabsichtige, künftighin seinen eigenen Willen zum befehlenden Einfluß in der deutschen Regierung zu machen. Die „Times“ hält mit der deutschen Nation den Kaiser für fähig, Bismarck's Werk aufzunehmen und unter neuen Verhältnissen, aber wesentlich im nämlichen Geiste und für dieselben Zwecke fortzuführen.

Die „Times“ äußert sich in Betrachtungen über den Rücktritt des Fürsten Bismarck dahin, daß der Zeitpunkt, in dem derselbe erfolge, besondere Bedenken nicht biete. Deutschland sei niemals stärker und niemals einiger gewesen als jetzt; zu keiner Zeit sei der Friedensbund Deutschland, Oesterreich und Italien fester gewesen, er ruhe auf dem gemeinsamen Interesse der Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes auf dem Festlande. Es sei unmöglich zu prophezeien, was die Zukunft bringen könne, aber gegenwärtig scheine der Triumph der Friedenspolitik des Fürsten Bismarck gefichert.

Eine Konferenz der Grubenbesitzer mit den Delegirten der ausführenden Grubenarbeiter fand heute in Westminster statt. Eine Einigung wurde erzielt. Die Grubenbesitzer boten den Delegirten eine Lohnerhöhung

Dunkle Gestalten.

Roman von F. de Voisgobey.

„Ja, ich wage es, weil ich nun einmal die Mutter bin, ich werde es gegen Ihre Macht verteidigen.“

„Unglückselige! Sie kriechen Ihre Schande aus.“

„Ich weiß es. Ich kenne das Gesicht, das mich erwartet. Wenn Sie mich nicht genöthigt hätten, meine Schande zu verbergen, hätte ich sie nach verbergen können. Gott verzeihe Ihnen! Ich besahe mich nicht, denn ein offenes Gesicht würde meine arme Schwester vor Ihrem ungerechten Zorn.“

Mathilde schluchzte, Crozon sah beide ins Auge, als wollte er darin lesen, ob sie die Wahrheit gesagt. Er mußte sie darin gefunden haben, denn er warf das Messer auf den Tisch und sagte etwas beruhigter:

„Waschen Sie uns allein. Ich muß mit meiner Frau unter vier Augen sprechen. Führen Sie das Kind fort.“

Sie gingen alle drei ganz gern, die Amme zitterte vor dem Hausausbruch des Schiffskapitans, Madame Cambry war die Situation fatal geworden und Bertha beehrte ein blitzschneller Blick der Schwester, daß es besser sei, wenn sie gehe.

„Jacques“, sagte Bertha noch im Fortgehen mit sanfter Stimme, „ich werde Ihnen nie nachtragen, welche Dual Sie mir eben durch Ihren Zorn bereitet haben. Sie beueen es sicher bald; denn Ihr Herz ist gut. Sie werden ruhiger werden und auch meine Sünde verzeihen. Fluchen Sie mir nicht, denn ich bin unglücklich genug.“

„Gehen Sie“, flüsterte er, bewegter als es scheinen wollte.

„Forschen Sie der Ursache meines Falles nicht nach. Das ist ein Geheimniß, welches mit mir sterben wird. Mathilde selbst wird es nie erfahren. Adieu!“

Nach diesen Worten, die ihren festen Entschluß kundgaben, den Schwager nie wiederzusehen, warf sich Bertha an den Hals der Schwester und sumarte sie unter Thränen. Ohne ein Wort zu wechseln, verstanden sie sich.

Die ängstlich gewordene Amme war schon zur Thür hinausgegangen, Madame Cambry drückte der unglücklichen Frau die Hand, grüßte den Mann förmlich und verließ mit Bertha das Zimmer.

Crozon begleitete sie nicht.

Unter vor der Thür gab Madame Cambry der Amme, die wieder auf den Gefühlspunkt zu sprechen kam, ein Hundert-francs-Billet und sagte ihr im Namen der noch immer weinenden Bertha, daß sie bald zu ihr kommen würden.

Dann stiegen sie schweigend in den Wagen und fuhren nach der Rue de Rochien zurück.

Unterwegs begann Madame Cambry das Geprüch. „Bertha, es ist nicht wahr.“

„Nein“, flüsterte diese, „ich bin verloren, aber Mathilde ist gerettet.“

„Sie sind herrlich und sollen für diesen Dienst belohnt werden. Heute noch soll Ihre Freilassung beordert werden.“

„Thun Sie nichts“, hat Bertha. „Sagen Sie Herrn Darcy nichts von dieser Affäre. Aus Erbarmen mit meiner unglücklichen Schwester.“

„Ihre Schwester kommt nicht mehr in Frage.“

„O, wenn Herr Darcy mir nicht glauben würde, wird er über die Führung meiner Schwester eine Untersuchung einleiten.“

Nachdem Madame Cambry sie darüber beruhigt, versprach Bertha ihrer bejorgten Beschüßlerin, zum Zweck des Abiheweiens dem Untersuchungsrichter einzugehen, daß eine Bedienstete der Anstalt, wo das Kind geboren worden, mit ihr schon kurz nach ein Uhr in jener Nacht zur Amme gefahren sei.

Und um das Leben ihrer Schwester zu retten, blieb sie bei dem heroischen Entschlusse, ihren guten Ruf auf's Spiel zu setzen, auch um den Preis, daß ihr Gaston Darcy für immer verloren gehe.

Bewegt trennten sich die beiden edlen Frauen vor der Wohnung Bertha's.

„Du lieber Gott“, betete Bertha auf ihrem Zimmer, „mach, daß meine gute Beschüßlerin glücklich werde, rette Mathilde, rette das Kind und nimm' mich zu Dir!“

Bierzehnes Kapitel.

Pointel war der Einladung der Marquise, die Jagd auf ihren Landgütern in Sandonvilla mitzumachen, gefolgt. Mit getheilten Gefühlen. Während er einerseits wünschte die Zeit zur Erloschung der Schuld der Marquise zu benutzen, war er andererseits erregt, in der Nähe der schönen Spanierin zu weilen, weil — sie ihm nicht gleichgiltig geblieben war.

Er hatte geglaubt, mit dem Feuer spielen zu können, und es schien ihm jetzt selbst, als ob leicht Ernst daraus werden könnte.

Seine Situation war dadurch um so peinlicher. Der Polizei-Gefheimagent verwandelte sich in einen Liebenden? Das war etwas, womit der energische Hauptmann nicht rechnete, als er sich der Sache Gastons annahm.

Die Besitzung der Marquise setzte ihn in Erstaunen, ein

so großartiges, luxuriöses Schloß hätte er sich nicht vorgestellt.

Es war Alles auf dem vornehmsten englischen Fuße eingerichtet, er bewohnte sein eigenes Quartier, das so sehr bis ins Minutöse den Bequemlichkeiten des Gastes zur Gemüthe war, daß sogar für eine Bibliothek Platz nach dem Geschmack eines gebildeten Offiziers gelogt war.

Außer Pointel, dem General Simancas, e. St. Galmier waren nur Bandelute der Marquise auf dem Schloß, spanische Herren und Damen, die dem Hauptmann wie aus den Wäldern Blasquez geschickten waren.

Die Marquise empfing den Hauptmann mit einer solchen Wärme, daß es ihm klar wurde, wie lebhaft das Interesse war, daß er ihr einschlüge, und wäre ihm noch ein Zweifel darüber geblieben, dann hätte ihre offene Aeußerung, „sie habe von der jungen Männerwelt nur ihn allein eingeladen, damit er sich ihr allein widmen solle.“ ihm seine Zweifel nehmen müssen.

Sein geheimer Herzenswunsch, den er in den letzten Tagen zu hegen begann, die Aungelegenheit möge sich so wenden, daß Bertha's Unschuld sich erweise, ohne daß die Schuld der Marquise nötig sei, gewann Nahrung, als er zu seiner Freude bemerkte, daß unter den Diamanten der schönen Frau auch der Manchettenknopf, den sie ihm so schnell entriß, seinen Platz gegen.

Wie würde sie mit einem Gegenstand drinnen, den zu verbergen sie Interesse haben mußte, wenn sie sich nicht unschuldig fühlte.

Es war augenscheinlich, daß sie den Knopf sehen ließ, um ihm zu beweisen, wie hoch sie ein Andenken von ihm stellte.

Sie zeichnete ihn überhaupt in jeder nur erdenklichen Art aus.

Bei dem ersten Frühstück, das er auf dem Schloß Sandonvilla einnahm, hatte sie schon die Tischordnung so einzurichten gewünscht, daß er an ihrer Seite saß. Er saß links von ihr, die rechte war durch einen wildigen Spanier, einen Verwandten von ihr besetzt.

Zur Seite Pointel's saß eine alte Spanierin, deren Barock'sche Nelken einflüßte.

„Ihre Nachbarin versteht nur die Sprache Cib's, und mein Nachbar ist taub“, begann Madame de Baranaco. „Sie können reden, als wenn wir beide auf dem Gipfel des Montblanc wären. Apropos, wissen Sie, daß ich ihn im vorigen Jahre erlösen habe?“

„Ich wüßte es nicht, aber ich bin gar nicht überrascht; es zu hören“, antwortete Pointel. „Sie scheinen Alles, was unangreifbar ist, zu lieben.“

(Fortsetzung folgt.)



